



Cornelia Wustmann | Sylvia Kägi |
Jens Müller (Hrsg.)

Diversity im Feld der Pädagogik der Kindheit

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Wustmann/Kägi/Müller (Hrsg.), Diversity im Feld der Pädagogik der Kindheit
ISBN 978-3-7799-3640-4 © 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3640-4>

Teil I

Ebenen von Diversity

Kapitel 1

Familien in ihrer Vielfalt als Herausforderung für Pädagog/innen in der Elementarpädagogik

Cornelia Wustmann

In Kindertageseinrichtungen treffen Familien mit den verschiedensten Lebenslagen und Lebenswelten aufeinander und spiegeln damit nicht mehr, aber auch nicht weniger als die gesamte Bandbreite der gesellschaftlichen Entwicklung wieder. Dies ist bedingt durch Faktoren wie unterschiedliche schulische und berufliche Abschlüsse, Alter, Zugehörigkeit zu den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten/Milieus, (Nicht-)Arbeitsverhältnisse, gesicherte oder ungesicherte Lebensverhältnisse sowie ihren spezifischen Ausgestaltungen von Familie aufeinander. Diese Vielzahl von familialen Lebensformen bergen ganz individuelle und spezifische Erwartungen an Pädagog/innen. Um dieser Vielfalt begegnen zu können, wird in diesem Beitrag zunächst eine wissenschaftliche Annäherung an den Begriff der Familie vorgenommen, bevor Pädagog/innen ihre Wahrnehmungen und die sich daraus für sie ergebenden Herausforderungen schildern. Und ebenso, wie sie dieser Vielfalt in einem Diversityhandeln begegnen. Anhand der inzwischen tradierten Formen der Zusammenarbeit zwischen Pädagog/innen und Müttern und Vätern wird dann herausgearbeitet, welche Möglichkeiten diese bieten, um den verschiedenen Bedürfnissen der Familien zu entsprechen. Abschließend werden weitere Aufgaben herausgearbeitet, die sich aus einem Aufwachsen in ungesicherten Lebenswelten ergeben.

1.1 Ein Morgen im Kindergarten ...

Stellen Sie sich vor: Sie beginnen ihren Tag in der Kindertageseinrichtung und wie an jedem anderen Morgen werden die Mädchen und Jungen in die Einrichtung gebracht. Die erste Familie, die ihr Kind in die Einrichtung bringt, hat drei Kinder, wovon der kleinste ihre Einrichtung besucht. Die beiden anderen Kinder sind deutlich älter und besuchen schon eine weiter-

führende Schule. Der Vater arbeitet als selbstständiger Handwerker und die Mutter ist halbtags angestellt in einer anderen Firma. Die Mutter bringt ihren Sohn und berichtet ihnen, dass er sehr schlecht geschlafen hat. Sie bittet sie, heute besonders auf ihn zu achten und bleibt noch ein bisschen. Die zweite Familie, die ihr Kind bringt, besteht aus einer Mutter und ihrer Tochter. Die Mutter befindet sich noch in Ausbildung und lebt mit ihrem Kind im Haus der Großeltern. Das kleine Mädchen wird abwechselnd von Mutter und Großmutter in die Einrichtung gebracht. Die Mutter sieht heute übermüdet aus und auch ihre Tochter scheint alles andere als gut ausgeschlafen zu sein. Beide äußern sich jedoch nicht dazu, wie es ihnen geht. Eine ebenfalls alleinerziehende Mutter, welche ganztags in einer Behörde arbeitet, bringt nun ihre Tochter und wie jeden Morgen gehen sie noch einmal gemeinsam durch, worauf bei diesem Mädchen mit besonderen Bedürfnissen geachtet werden muss. Eine Mutter, die gemeinsam mit ihrem Mann und dem gemeinsamen Sohn in einem Haushalt lebt, bringt nun ihren Sohn in die Einrichtung. Der Vater holt den Jungen nachmittags ab. Er arbeitet nicht näher bezeichnet Zuhause und sie wissen, dass die Mutter zwei Arbeitsverhältnisse hat, um das Familienbudget zu sichern. Diesen beiden folgt ein Vater, der stolz seinen Sohn bringt. Die Familie ist vor wenigen Jahren aus einem osteuropäischen Land eingewandert. Sie haben sich gut eingelebt, der Vater ist als Einzelhändler tätig, die Mutter arbeitet halbtags in dieser Firma. In dieser Familie leben fünf Kinder. Er ist sich seiner Kenntnisse in Deutsch noch nicht so sicher, aber sie spüren, beide freuen sich über die Möglichkeit, dass der Junge seine Freunde im Kindergarten trifft. Die nächste Familie, die ihre Tochter bringt, lebt gut situiert mit drei Kindern. Beide Eltern sind in verantwortungsvoller Stellung in Ministerien. Die Mutter erinnert sie daran, dass das Mädchen heute ganz pünktlich zum Abholen fertig sein soll, weil sie heute ihre Ballettstunde hat. Dann kommt eine Mutter, die sie schon lang kennen, denn ihre erste Tochter hat schon vor mehr als zehn Jahren ihre Einrichtung besucht und nun bringt sie ihren kleinen Sohn, ihr viertes Kind, und sie reden noch ein bisschen miteinander. Auch in dieser Familie sind Mutter und Vater berufstätig, beide sind als Selbständige erfolgreich. Auch in der Familie, die nun ihr Kind bringt, sind beide Elternteile berufstätig. Der eine Vater als künstlerischer Leiter und der andere Vater als Beamter in einem Ministerium. Beide sind glückliche Väter eines kleinen Jungen, der nun ebenfalls den Kindergarten besucht. Eine Mutter, die sich gerade von ihrem Lebenspartner getrennt hat, bringt ihren kleinen Sohn. Wie an fast jeden Tag berichtet sie ihnen auch heute von der sehr schwierigen Zeit, die sie gerade durchleben. Sie sorgt sich um die Zukunft, da vieles in dieser Situation noch nicht geklärt ist und erbittet von ihnen Hinweise, wie sie die Trennung ihrem Sohn erklären soll. Ihnen folgt wiederum ein Vater, der seine kleine Tochter bringt. Er bringt sie je-

den Morgen, weil die Mutter bis spät abends am Theater arbeitet. Die Mutter holt wiederum jeden Nachmittag ihre Tochter ab, da dann der Vater meist noch Sitzungen und Konferenzen zu leiten hat. Ein Vater, ein Ingenieur, bringt seinen Sohn und sie wissen, dass er nun in dieser Woche beim Vater lebt. In der kommenden Woche wird ihn dann die Mutter, eine Pädagogin, bringen, denn in dieser Woche lebt er dann wiederum bei ihr. Die Eltern haben sich getrennt, aber nehmen weiterhin gemeinsam die Erziehungsaufgaben für ihren Sohn wahr. Und so kommt nach und nach die gesamte Gruppe der Mädchen und Jungen zusammen und sie starten in den gemeinsamen pädagogischen Alltag.

Was denken Sie bei diesen Szenarien? Sicherlich kommt ihnen die eine oder andere Familie bekannt vor, egal ob aus absolvierten Praktika oder ihrer Berufstätigkeit. Das mag nicht allzu sehr verwundern, denn diese Familienkonstellationen existieren so oder ähnlich, sie stammen aus Berichten von Erzieher/innen, die aus ihrem Alltag in verschiedenen Forschungsberichten berichtet haben. Ihnen begegnen tagtäglich die unterschiedlichsten Familien, in denen Kinder aufwachsen und sie berichten ebenso, dass es schon eine besondere Herausforderung ist, mit dieser Vielfalt umzugehen.

1.2 Familien – eine Begriffsannäherung

Betrachtet man die verschiedenen Varianten, wie Familie beschaffen sein kann, dann ist es kein leichtes Unterfangen, eine Definition für diese Vielfalt zu entwerfen. Deshalb wird es zunächst um eine Begriffsannäherung an Familie gehen (müssen). In der Gegenwart ist ein Aufwachsen von Mädchen und Jungen in pluralen familialen Lebensformen zu konstatieren. Dabei können sich Familienformen gegenseitig abwechseln oder parallel zueinander verlaufen und die Entwicklung der Familienvielfalt ist enorm.

Einen Definitionsversuch dessen, was unter Familie verstanden werden kann, geben Karl Lenz und Marina Adler. Die Soziolog/innen beschreiben Familie als eine

„Lebensform, in der zumindest eine Generationenbeziehung in Form einer Elter¹-Kind-Beziehung vorhanden ist. Eine Familie entsteht nicht durch die Geburt eines Kindes, sondern durch die Übernahme und das Innehaben einer oder beider Elter(n)-Position(en) und kann nur dadurch fortbestehen. Bei der

1 Es handelt sich hier keinesfalls um einen Schreibfehler. Vielmehr plädiert Karl Lenz dafür, dass Anstelle des Begriffs Elternteil konsequenterweise von Elter zu sprechen und zu schreiben sei, da ein Elternteil immer auf ein anderes Elternteil verweist, mit dem es erst ein Ganzes bilden würde (Vgl. dazu u. a. Lenz/Adler 2011).

durch Verantwortungsübernahme konstituierten Elter-Kind-Beziehung handelt es sich in aller Regel um eine lebenslang andauernde persönliche Beziehung [...] Oder kurz gefasst sind Familien in Generationenbeziehungen personalisierte Care-Strukturen, die durch Übernahme einer Mutter- und/oder Vater-Position im Lebensalltag des Kindes generiert werden und auf der Grundlage dieses Wissens lebenslangen Bestand haben“ (Lenz/Adler 2011, S. 146).

So finden sich Familien, in denen Mutter und/oder Vater die biologischen Eltern sind, also am ehesten der klassischen Auffassung von Familie entsprechend leben; Familien, in denen Mutter und/oder Vater die sozialen Eltern sind; Zwei-Eltern-Familien, in denen Kinder mit beiden (biologischen und/oder sozialen) Eltern aufwachsen; Ein-Eltern-Familien (Mutter oder Vater haben das Sorgerecht für die Kinder bzw. kümmern sich hauptsächlich um den Nachwuchs); eheliche Familien, d.h. die biologischen und/oder sozialen Eltern sind miteinander verheiratet, nichteheliche Familien, d. h. die biologischen und/oder sozialen Eltern sind nicht miteinander verheiratet; Adoptionsfamilien, d.h. das Kind/die Kinder sind keine leiblichen, sondern wurden adoptiert; Pflegefamilien, d. h. das Kind/die Kinder leben (auch zeitlich begrenzt) bei sozialen Müttern und/oder Vätern, die ein „Sorge- oder Pflegerecht“ für sie haben; Fortsetzungs-, Stief- oder Patchworkfamilien, in denen Stiefeltern und/oder Stiefkinder als Familie zusammenleben, z.B. wenn sich biologische Eltern getrennt und eine neue Partnerin bzw. einen neuen Partner haben; Inseminationsfamilien, in denen Eltern das Kind/die Kinder durch reproduktionsmedizinische Maßnahmen gezeugt haben; Regenbogenfamilien, in denen Kinder gleichgeschlechtliche Eltern haben; binukleare Familien, in denen sich beide Eltern, unabhängig vom Status des Sorgerechts, um das Kind kümmern und dieses abwechselnd in den getrennten Haushalten der Eltern lebt bis hin zu Living apart together-Familien, in denen die biologischen und/oder sozialen Eltern „getrennt zusammen leben“, indem sie z.B. zwei verschiedene Haushalte, eine Distanz-, Pendel- oder Wochenendbeziehung führen (Vgl. Bamler et al. 2010).

Diesen vielfältigen familialen Lebensformen begegnen Pädagog/innen in allen elementarpädagogischen Einrichtungen und nicht selten sind sie auch die Ansprechpartner/innen für Mädchen und Jungen als auch für deren Eltern in Trennungs- und Neugestaltungsprozessen von Familien. Gleichzeitig sind die Erwartungen an die Erziehungstätigkeit in Familien enorm angestiegen und bergen Herausforderungen in sich, die in Form der Elternarbeit deutlich werden, denn das „familiale Erziehungsgeschäft ist aus vielen Gründen anspruchsvoller und aufwändiger geworden, während gleichzeitig die strukturellen Bedingungen dafür ungünstiger geworden sind“ (Lüders 2007, S. 17). Denn die Mitglieder in den verschiedenen familialen

Lebensformen stehen vor Aufgaben, denen alle mehr oder weniger begegnen und die sie bewältigen müssen. Uhlendorff et. al sprechen hier von typischen Aufgabenstellungen und Konfliktthemen, wie Kindererziehung, Arbeitsteilung im Haushalt oder/und der Gestaltung der Paarbeziehung. Hinzu kommen in einigen familialen Lebensformen jedoch außerdem soziale Probleme, die diese Aufgaben beeinflussen können (Vgl. Uhlendorff et al. 2013, S. 14 f.).

1.3 Pädagog/innen schildern ihre Wahrnehmung und Gestaltung von Vielfalt

Die eingangs dargestellten Szenarien spiegeln die unterschiedlichen Familienformen mit all ihrer Unterschiedlichkeit wieder, denn „Eltern [bilden] die gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt ab: Von der Teenagermutter bis zum ‚späten Vater‘, von der Patchworkfamilie über Alleinerziehende bis hin zur ‚klassischen Familie‘, von Arbeitssuchenden bis zu den durch den Beruf überlasteten Personen, mit und ohne Migrationserfahrung. Eltern und Familien bringen unterschiedlichste Hintergründe, Lebensvorstellungen, Ziele und kulturelle Einflüsse mit“ (Eylert 2012, S. 286).

Gehen wir einen Schritt weiter und beleuchten, wie sich dies im pädagogischen Alltag zeigt. Dazu werden Ergebnisse eines Forschungsprojekts aus Graz herangezogen. In Graz, einer Stadt mit etwa 270.000 Einwohnerinnen im Süden von Österreich, wurden Leiterinnen² von Kindertageseinrichtungen dazu befragt, wie sich die unterschiedlichen Lebenslagen von Familien auf ihre pädagogische Arbeit auswirken. Untersucht wurden dabei alle vier Sozialräume, denn in Graz zeigt sich, wie in anderen Städten auch, dass sich die einzelnen Sozialräume sehr stark unterscheiden hinsichtlich der sozialen Lebenslagen von Familien. Dies war insofern dringend, da eine solche Untersuchung in Österreich bislang nicht stattgefunden hat und etwas plakativ davon gesprochen wird, dass der Fluss Mur die Stadt nicht nur geographisch, sondern auch sozial trennt. Kurz gesprochen, auf der westlichen Seite lässt es sich gut leben, die andere Murseite wird dagegen durch ihre sozial niedrigere Infrastruktur für eine gute Lebensgestaltung deutlich schlechter bewertet.

Die Befragung erfolgte durch Gruppendiskussionen und ging der Frage nach, wie Kindergartenleiterinnen ihre Arbeitsbedingungen wahrnehmen, ob und wie sich die heterogenen Lebenswelten von Mädchen und Jungen auf die Gestaltung des pädagogischen Alltags auswirken und welche Unter-

2 An den Gruppendiskussionen nahmen nur weibliche Pädagoginnen teil.

stützungsleistungen sie benötigen würden. Theoretischer Hintergrund für die erste derartige Studie in Österreich war dabei die empirische Gewissheit, dass soziale Ungleichheit bereits in der frühen Kindheit zu sehr unterschiedlichen Verläufen von Entwicklungs- und Bildungsprozessen führen und sich in stark differierenden Bildungschancen zeigen kann.

Pädagog/innen sollen Erziehungs- und Bildungsprozesse bei Kindern anregen und unterstützen und somit zur Sicherung von Chancengleichheit und sozialer Teilhabe, insbesondere auch für Mädchen und Jungen aus benachteiligten Lebensverhältnissen, beitragen. So gesehen wird Pädagoginnen und Pädagogen in Kinderkrippen, -gärten oder Horten ein bildungs- wie ein sozialpolitischer Auftrag erteilt, auch wenn dieser nur selten so klar benannt wird. Nichts desto trotz wird jedoch die Hoffnung daran geknüpft, dass in Kindertageseinrichtungen als erste kontinuierliche und öffentlich institutionalisierte Sozialisationsinstanz außerhalb des Familiensystems Förderbedarfe und besondere, belastende Lebenssituationen frühzeitig erkannt werden und somit die Chance gegeben ist, bedarfsgerechte Unterstützungsmaßnahmen frühzeitig einzuleiten, im besten Falle bereits präventiv erfolgreich zu wirken (Vgl. Wustmann et al. 2010).

Die Erhebung erfolgte in allen vier Grazer Sozialräumen und erfasste repräsentativ alle Träger von Kindertageseinrichtungen. Die ersten beiden Ergebnisse überraschten uns in ihrer Eindeutigkeit hinsichtlich des Themas Elternbildung. Der Großteil der Kindergartenleiterinnen gab an, eine starke Verunsicherung der Mütter und Väter in Erziehungsfragen wahrzunehmen und ebenso ein erhöhtes Beratungsbedürfnis der Mütter und Väter und dies in allen Schichten und allen Sozialräumen, zum Teil in einem Ausmaß von 30% bis zu 50% ihrer Arbeitszeit. Exemplarisch soll eine Leiterin dazu zu Wort kommen:

„Die Eltern tun, was sie können und meinen es sehr gut. Sie knüpfen im Kindergarten Kontakte und sehen hier, wie andere Kinder und ihre Eltern miteinander umgehen. Die Eltern sind oft durch diese Beobachtungen oder auch durch die Reaktionen der Kinder verunsichert. Elternabende dauern oft sehr lange, weil viel Gesprächsbedarf vorhanden ist. Ich biete deshalb den Eltern seit zwei Jahren Entwicklungsgespräche an. Die Eltern können sich selbst in eine Liste eintragen. Die Gespräche finden ab und zu am Nachmittag statt, sind meist voll und dauern oft länger als die einberechnete Zeit von einer halben Stunde. Die Eltern haben das Bedürfnis Fragen zu stellen, über Erziehungsvorstellungen zu sprechen und darüber, wie es ihnen in der Erziehung geht“ (ebd., S. 19 f.).

Zudem wurde deutlich, dass sich in dieser Unsicherheit familiäre Wandlungs- und Modernisierungstendenzen zeigen, die sich nicht nur auf Fami-

lienformen, sondern auch auf Familienbeziehungen auswirken. In den meisten der unterschiedlichen Familienformen ist laut Michael-Sebastian Honig (2002) die Beziehung der Erwachsenen, die sich als Paar verstehen, der psychische Mittelpunkt einer Familie. Die Qualität dieser Paarbeziehung beeinflusst in vielfältiger und diffiziler Weise auch das Leben als Kind in dieser Familie. Von daher ist es auch nachvollziehbar, dass Leiterinnen berichteten, dass sie nicht selten als Ansprechpartnerinnen auch in Fragen der Paarbeziehung gesehen werden:

„Die Eltern sind verunsichert, dass sie den richtigen Weg einschlagen und möchten nichts falsch machen. Das ‚Nein sagen‘ fällt ihnen schwer. Sie sind aber offen und vertrauensvoll und wenden sich an die Pädagogin. Sie kommen aber auch, weil in der Ehe oft Probleme bestehen, dann muss man mal mit dem Vater, mal mit der Mutter reden und dann wieder beide zusammenführen. (...) Es ist viel an Elternarbeit. Neben den Elterngesprächen finden auch mindestens vier Elternabende pro Jahr statt“ (Wustmann et al., S. 21).

Ein weiterer Beratungsbedarf ergibt sich aus den Verunsicherungen der Mütter und Väter hinsichtlich der Bildungslaufbahn der Mädchen und Jungen oder der Frage: Ist mein Kind gut genug auf die Schule vorbereitet und wird es diese positiv durchlaufen? Und letztlich steckt dahinter die Frage: Wird mein Kind so das Zertifikat zur Ausbildung bzw. zum Studium erhalten? Aus der Transitionsforschung ist belegt, dass diese Frage Eltern schon weit vor dem Eintritt ihrer Kinder in die Schule bewegt (Vgl. u.a. Denner/Schumacher 2004; Griebel/Niesel 2004). Dies bestätigten die Leiterinnen in den Schilderungen auch deutlich. Dabei zeigten sich sozialraum-spezifisch jedoch inhaltliche Unterschiede in den wahrgenommenen Bedürfnissen der Mütter und Väter. Diese Unterschiede schwanken zwischen zwei Polen: Auf der einen Seite gaben die Leiterinnen den Bedarf aus der großen Unsicherheit zur bestmöglichen Förderung der Mädchen und Jungen an: „Ich habe ein Kind, die geht Ballett, Schwimmkurs, Tenniskurs, Voltagieren, (...) und Aktionsturnen. (...) Und am Montag am Abend nach dem Schwimmkurs gibt es noch Klavierunterricht zu Hause um halb acht. [...] Und da kommen die Kinder schon einmal zu kurz“ (Wustmann et al., S. 16 f.).

Auf der anderen Seite ergeben sich Bedarfe aus den Lebenslagen der Familien, wobei hier besonders auf Armut und Migrationshintergründe hingewiesen wurde, welche die Pädagoginnen auch vor die Aufgabe stellt, neu über bestehende Angebote nachzudenken. So berichtete eine Leiterin, dass klassische Elternabende überdacht werden müssen. Elternabende mit allen Eltern würden demzufolge wenig Sinn ergeben, da man dann viele Inhalte übersetzen müsse und dies eine lange Zeit in Anspruch nehmen

würde. Ein neuer Weg ist für die Pädagog/innen, die Eltern je nach Muttersprache in Kleingruppen einzuteilen und dann einzeln mit diesen Gruppen zu arbeiten, wobei ein wesentlicher Schwerpunkt in der Elternarbeit darin besteht, diesen Müttern und Vätern das österreichische Bildungssystem näher zu bringen, z.B. zu erklären, dass Kinder nicht mit vier Jahren zu lesen und schreiben beginnen müssen, sondern das Lernen spielerisch geschieht (ebd., S. 22).

Betrachtet man sich abschließend die Studienergebnisse, dann wird deutlich, wie evident, aber gleichzeitig herausfordernd es ist, differenzierte Konzepte für die Zusammenarbeit mit Eltern und Bezugspersonen zu entwickeln – vor allem vor dem Hintergrund existierender spezifischer heterogener Leitbilder und Konstruktionen sowohl in Bezug auf Erziehung, Bildung und Betreuung als auch heterogener Lebenswelten. Dabei ist der Unterstützungsbedarf von Seiten der Mütter und Väter quer durch alle Schichten zu beobachten, der zum Teil gehörige Arbeitszeit der Leiterinnen bindet, ob einer wahrgenommenen starken Verunsicherung der Eltern, auch wenn sich die Unterstützungsbedarfe inhaltlich anders zeigen.

1.4 Unterschiedliche Lebenswelten = unterschiedliche Vorstellungen zur Gestaltung des Familialen

Diese heterogenen Lebens- und somit Erlebenswelten der Mädchen und Jungen in der pädagogischen Arbeit sind zu berücksichtigen, denn bislang versteht sich die „Bildungsarbeit im Kindergarten [...] als Ergänzung zu gut funktionierenden Familien. Die Realität in den Familien sieht jedoch vielfach anders und weniger gut aus. Der Kindergarten hat daher in seinen Zielstellungen und in seiner konkreten Arbeit mehr als bisher die vorfindbaren Situationen in den Familien zu beachten und daraus hinsichtlich einer Doppelsozialisierung eventuell auch neue Perspektiven zu entwickeln“ (Scheipl 2005, S. 120). Mithin stellt sich dann die Frage nach der Ausgestaltung der Elternarbeit, die neben der Zusammenarbeit auch Beratungen zu Erziehungsfragen bis hin zu Beratungen bei partnerschaftlichen Problemen einschließen können, wie es uns die befragten Grazer Pädagoginnen bestätigten (Vgl. Wustmann et al. 2010).

Welche unterschiedlichen Vorstellungen zur Gestaltung des Familialen all diese Eltern haben, zeichnet Eylert anhand der Ergebnisse der Sinus Milieu®-Studie nach, in der nach der Heterogenität von elterlichen Einstellungen hinsichtlich Erziehungskonzepten, Mutter- und Vaterbild, Erziehungsstilen und Problemen im familialen Alltag gefragt wurde, aber auch zu ihren Wünschen zur Unterstützung von Familien durch die Gesellschaft. Dabei zeigen sich Gemeinsamkeiten hinsichtlich des Bedarfs an Elternbil-

dung, wenn 82% der Befragten angeben, sich mindestens gelegentlich im Erziehungsalltag gestresst zu fühlen. Aber ebenso kommt eine starke Verunsicherung durch eine zunehmende Pluralisierung der Leitbilder – „eine gute Mutter/“ein guter Vater“ – zu sein (Vgl. ebd., S. 287). Deutliche Unterschiede zeigen sich dann in der Rollenwahrnehmung und der Ausgestaltung dieser Rollen und des Erziehungsverhaltens ebenso in der Frage, was Eltern sich als Unterstützungsleistung wünschen. Das Erziehungsverhalten und -verständnis schwankt dabei zwischen den einzelnen Milieus erheblich. Ein kleiner Einblick in die Ergebnisse soll dies anhand von zwei Milieus exemplarisch illustrieren: So geben die Befragten der Studie an, die als „Bürgerliche Mitte“ gekennzeichnet wurden, dass ein Ziel der Erziehung ist, ihre Kinder möglichst früh und intensiv zu fördern, damit diese ihre Chancen nutzen können und die bestmögliche Bildung erhalten. Von der Gesellschaft erwarten diese Familien eher, dass Kinder nicht zu früh Druck durch Selektion, bspw. durch die Schule erhalten. Im Gegensatz gaben diejenigen an, die als „Konsum-Materialisten“ beschrieben werden, dass Erziehung für sie schwierig ist und mit einer hohen Leistungserwartung verbunden, damit sich die Kinder im späteren Leben auch durchsetzen können. Das Erziehungsverhalten tendiert deshalb auch eher zu einer Bestrafung ungewollten Verhaltens. In beiden Milieus finden sich eher klassische Übernahmen von Rollenbildern, wobei letztere durch neue Rollenbilder von außen, die das traditionelle Rollen- und Familienbild in Frage stellen, irritierend erscheinen (Vgl. Eylert 2012).

1.5 Pädagogische Arbeit als Diversityhandeln

Beginnen wir mit den Zielen, die für die pädagogische Arbeit mit Familien formuliert werden. Dazu gehören:

„Unterstützung und Befähigung von Eltern zur Entwicklungsförderung ihrer Kinder.

Durch Bildungs-, Beratungs-, und Freizeitangeboten Eltern zu ermöglichen, die Auseinandersetzung mit den eigenen Wertvorstellungen zu fördern, ihre erzieherischen Kompetenzen zu steigern und erzieherische Verantwortung besser wahrzunehmen sowie die Lebensqualität von Familien zu verbessern.

Gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten zu erweitern und die Gemeinschaftsfähigkeit von Eltern und Kindern zu steigern.

Verbesserung der sozialen Infrastruktur für Familien, die öffentliche Vertretung von Interessen von Familien, Eltern und Kinder insbesondere in den Kommunen, in den Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, in den Angeboten der Jugendhilfe“ (Bird/Hübner 2013, S. 33).